

Rüdiger Lorenz

Traumgeschichten – Notizen zur „Berliner Kindheit“ Walter Benjamin´s

Am 31.5.1935 schrieb Walter Benjamin aus dem Pariser Exil an Theodor W. Adorno: „Heftige Migräneanfälle halten mir oft genug meine prekäre Daseinsart gegenwärtig“.

Spuren dieser Migräne durchziehen das Werk Benjamin´s. Es ist merkwürdig, dass diese in der Rezeption seiner Schriften – soweit ich diese überblicke - bisher keine Beachtung fanden. Aus diesem Grunde will ich im Folgenden einigen dieser Spuren nachgehen¹.

Manches, was in dieser Kurzfassung etwas apodiktisch erscheint, ist in der ausführlicheren Fassung belegt.

In der Miniatur „Der Mond“ (Fassung letzter Hand) ist von Begebenheiten die Rede, die als Migräne-déjà vu-Erleben zu deuten sind. Benjamin blickt dort als erwachsener Mann auf nächtliches Erleben in seiner Kindheit zurück: wie er erwachte und die Erde vom Mondlicht „beirrend“ erhellt verändert vorfand. Sein „Umkreis ... scheint einer Gegen- oder Nebenerde zu gehören“. Die Zeit der Erde ist nicht mehr. Weiter heißt es: „Das Geräusch, mit dem ich erst die Karaffe, dann das Glas abstellte – alles schlug an mein Ohr als Wiederholung. Denn alle Stellen jener Nebenerde, auf welche ich entrückt war, schien das Einst bereits besetzt zu halten. ... Trat ich dann ans Bett, so war es immer mit der Angst, mich selbst schon darin ausgestreckt zu finden“. Bei einem zweiten und dritten Erwachen in der gleichen Nacht war das Mondlicht bereits „aus der Stube gerückt“. Dann „stellte sich heraus, dass von der Welt nichts mehr vorhanden war als eine einzige verstockte Frage. Sie lautete: warum denn etwas auf der Welt, warum die Welt sei? ... Ihr Nichtsein wäre mir um keinen Deut fragwürdiger vorgekommen als ihr Sein, welches dem Nichtsein zuzublinzeln schien. ... Von meinem eigenen Dasein war nichts übrig als der Bodensatz seiner Verlassenheit“.

Zwischen einer Wahrnehmung und deren Bewusstwerdung tut sich eine Lücke auf. Wolfdietrich Schnurre², der sich sehr viel mit Benjamin beschäftigt hat und aus eigener Erfahrung ein Migräne-déjà vu kannte, schreibt, dass das Bewusstsein infolge eines „nervlich-seelisch besonders sensiblen Zustandes“ zunächst überfordert sei, sodass eine „Realkonstruktion“ erst verzögert erfolgen könne.

In Benjamin´scher Sprache ist das Bewusstsein von einem „Echo“ (wie es in „Eine Todesnachricht“ in der Fassung des Berliner Typoskripts heißt) „besetzt“ (so heißt es in „Der Mond“). An anderer Stelle ist von einem „Bannkreis des Traumes“ die Rede („Frühstücksstube“ der „Einbahnstraße“). In diesen Zustand pflegte das Kind wohl unbemerkt einzutreten, es befand sich eher auf einmal in ihm.

¹ Meine frühere Arbeit „I can´t describe it: Some observations on the déjà vu experience and dreamy state, as well as language and memory“, erschienen im „Berlin Journal of Critical Theory“, 2, 2024, S. 5-28, war als ein Versuch gedacht, das, was Benjamin über das déjà vu schrieb, mit den Geschichten, die mir meine Patienten und Patientinnen erzählten, zu vergleichen. Ich fand überraschende Übereinstimmungen. Im Fokus der vorliegenden Mitteilung stehen Interpretationsversuche einiger seiner Selbstzeugnisse in den Miniaturen der „Berliner Kindheit“.

² Wolfdietrich Schnurre, Der Schattenfotograf, Ullstein 1992, S. 440 und 441

In ihm bleiben Afferenzen aus der Umgebung (zunächst) unbewusst. Dass dies zugleich einen Verlust des Körperbewusstseins bedeutet, hat Antonio R. Damasio dargelegt. Erst indem der kleine Walter „im Rücken die Matratze fühlt“, wird er sich seiner Beziehung zu den Objekten der Umgebung wieder in gewohnter Weise bewusst: eine Afferenz also aus der Umgebung holt ihn von der Nebenerde zurück³

Der Verlust der Afferenzen aus der Umgebung konfrontiert das Kind mit der Möglichkeit des Nichtseins der Welt und ruft ein Gefühl der „Verlassenheit“ hervor⁴. So machte es den kleinen Walter froh, wenn er „der nächtlichen Umgebung ein Lebenszeichen ablauschen“ konnte. Ich frage mich, ob das Erleben, von dem Benjamin in der „Der Mond“ berichtet, zu seiner Neigung zur Melancholie beigetragen hat.

Benjamin leitet die Miniatur „Eine Todesnachricht“ (wiederum in der Fassung des „Berliner Typoskripts) mit einer theoretischen Betrachtung über das déjà vu ein: Er fragt sich: „Ist diese Bezeichnung glücklich? Sollte man nicht von Begebenheiten reden, welche uns betreffen wie ein Echo, von dem der Hall, der es erweckte, irgendwann im Dunkel des verfloss(e)nen Lebens ergangen scheint-(ist?)“. In dieser nur in der textkritischen Ausgabe⁵ sichtbar werdenden Schreibweise wird die Unsicherheit Benjamin´s deutlich, ob im déjà vu etwas ganz Altes⁶ oder etwas Rezenters erscheint. Ich vermute, dass diese Ambivalenz dem déjà vu immanent ist. In den „Pariser Passagen II“⁷ schreibt Benjamin, dass im Erwachen das „Gewesene“ zu einem „uns soeben Zugestoßenen“ werde⁸.

Der Philosoph Benjamin wird sich später mit dem „noch nicht bewussten Wissen vom Gewesenen“ beschäftigen.

Von einem déjà vu im Sinne eines Vertrautheitsgefühls ist in der Miniatur „Kaiserpanorama“ (Fassung des Berliner Typoskripts) die Rede: „Es kam vor, daß die Sehnsucht, die sie (die dort gezeigten Reisebilder, RL) erweckten, nicht ins Unbekannte, sondern nach Hause rief. So wollte ich mich eines Tages vorm Transparent des Städtchens Aix bereden, ich hätte auf dem Pflaster, das von den alten Platanen des Cours Mirabeau verwahrt wird, voreinst gespielt“.

³Antonio R. Damasio, „Ich fühle, also bin ich“, List 2009

⁴ Vergleiche hierzu die Anmerkung von Lars Eidingen zu Shakespeare´s „Romeo und Julia“ (Berliner Ensemble am 9.7.2025, www.berliner-ensemble.de/magazin/das-ist-der-wahnsinn) in einem szenischen Gespräch mit Michael Friedman: Julia frage sich: Spiele ich verrückt oder bin ich verrückt? Sich selbst nicht mehr vertrauend, sei sie verloren (das Kind Walter ist „verlassen“). Eidingen redet in assoziativem Kontext von der Angst, dass „da nichts ist“.

⁵ Walter Benjamin, Berliner Chronik / Berliner Kindheit um neunzehnhundert, herausgegeben von Burkhard Lindner und Nadine Werner, Band 11.1, S. 458, Suhrkamp 2019

⁶ Siehe die Arbeit von Theodor W. Adorno: „Notizen zu Kafka“. Er entdeckt bei Kafka ein „déjà vu aller“ („worüber Individuation sich erhebt“). www.idoc.pub/documents/theodor-adorno-aufzeichnungen-zu-kafka-prismen-kulturkritik-und-gesellschaft-14305x1dj94j

⁷ Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, Band V-1, herausgegeben von Rolf Tiedemann, S. 1057, Suhrkamp 1991

⁸ Die Synthese, die so erfolgt, wird wieder einmal ein „Gewesenes“ sein. Rückwärts blickend kann Adorno von einer „Mutter aller Bilder“ sprechen. Das déjà vu bedeutet so verstanden die Verwandlung einer Erinnerung in der Zeit.

Nicht auf den ersten Blick erschließt sich ein Migräne-Gehalt in der Miniatur „Das bucklichte Männlein“ (ebenfalls in der Fassung des Pariser Manuskripts). Im Traum erschienen dem kleinen Walter „zuweilen Gnomen mit spitzen Mützen, deren Blicke ihn dingfest machten“. Als er eines Tages das gleichnamige Gedicht im Kinderbuch entdeckt, wird ihm klar: Die Gnomen wissen mehr von diesem Männlein. Das nun kommt dem Kind „überall zuvor“, wird sein Begleiter, verwickelt ihn in Ungeschicklichkeiten. Es blickt ihn an, doch er sieht es nie.

Sowohl Blicke als auch Begleiter – sie sind Topoi der Migräne-Träume.

Die Miniaturen „Ein Gespenst“ (Fassung des Felicitas-Exemplars) und „Eine Todesnachricht“ (Fassung des Berliner Typoskripts) betrachte ich wegen des in ihnen beiden enthaltenen Zukunftsaspektes gemeinsam.

In der erstgenannten Miniatur hat der kleine Walter einen nächtlichen Traum, den er - durchaus nachvollziehbar – im Nachhinein als Hinweis auf einen unmittelbar bevorstehenden Einbruch in sein Elternhaus ansieht: „Ein Gespenst, das sich an einem hölzernen Gestell zu schaffen machte, von dem Seiden, in großer Zahl, einander überdeckend, herniederhingen. Diese Seiden stahl das Gespenst. Es raffte sie nicht an sich, trug sie auch nicht fort; es tat mit ihnen und an ihnen eigentlich nichts. Und dennoch wusste ich, es stahl sie...“. Dass er nach dem Einbruch diese „Gabe seiner Prophetie“, diese „Hellsicht“ der „allgemeinen Neugier“ preisgab, wertet er als Verrat. Benjamin ist also der Ansicht, dass ein solcher Traum nicht auf der Zunge getragen werden sollte.

Nur vermuten, keinesfalls aber belegen kann ich, dass eine Migräne- Disposition „prophetische Träume“ begünstigt. Die Erfahrung des Verlustes einer Zeit eines Davor und Danach, die Vorstellungen einer Nebenerde und einer Wirksamkeit von Potentialität waren Benjamin nicht fremd ⁹.

In der zweitgenannten Miniatur berichtet er von dem „Chock, der stutzen macht und auf eine unsichtbare Fremde schließen lässt, die Zukunft“ (eines Vergessenen). Der Vater erwähnt beim Gute Nacht-Sagen, dass ein Vetter gestorben sei und verschweigt, dass dessen Krankheit eine Syphilis gewesen sei. Der Junge prägt sich den Raum dieser unvollständigen Mitteilung als einen ein, von dem man eines Tages etwas Vergessenes holen müsse. Später wurde das Rätsel gelöst.

Diese im déjà vu erfahrene Verbundenheit von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ist auch in Benjamin's Philosophie der Geschichte zu finden: er erkennt in ihr eine monadologische¹⁰ Struktur. Konsequenterweise ist daher auch seine Frage, ob in dem

⁹Potentialität ist nicht in Raum und Zeit, nur ihre Wirkungen sind es.

Dass Benjamin über Potentialität nachgedacht hat, legt seine Sylvestergeschichte „Das zweite Ich“ nahe. Sie spielt sich im „Funzellicht“ ab und wird vielleicht nur geträumt. Es erscheinen in ihr 12 Bilder, diese beschriftet und von einem „Alten“ erläutert.

„Der Weg, den du nehmen wolltest,
Der Brief, den Du schreiben wolltest“...

¹⁰ § 22 der Monadologie von G.W. Leibniz (übersetzt von Hartmut Hecht, Reclam, 1998): In der „einfachen Substanz“ (=Monade) ist „jeder gegenwärtige Zustand ... Folge seines vorhergehenden Zustands...so dass die Gegenwart darin mit der Zukunft schwanger geht“. Nach § 2 ist das „Zusammengesetzte ... Aggregat von Einfachem“.

Dauthendey'schen Hochzeitsphoto im Nachhinein entdeckt werden könne, dass sich die Braut nach der Geburt ihres sechsten Kindes das Leben nehmen werde¹¹.

In „Frühstücksstube“ heißt es, dass nach dem Erwachen der Träumer im „Bannkreis des Traumes verbleibe ... und die graue Traumdämmerung verharre, ja in der ersten wachen Stunde sich festsetze“. Hiermit ist ein Charakteristikum von Migräneträumen beschrieben¹². Weiter schreibt Benjamin dort: „nur vom anderen Ufer, von dem hellen Tage aus, darf Traum aus überlegener Erinnerung angesprochen werden“. Migräneträume zeichnen sich durch einen plastischen Charakter aus, der sie ungleich mehr als andere vor einem Vergessen schützt. Nur vor diesem Hintergrund ist die Aufforderung verständlich.

In „Knabenbücher“ (Fassung letzter Hand) beschreibt Benjamin sein Erleben eines „Schneegestöbers in der warmen Stube am Fenster. Was es erzählte, hatte ich zwar nie genau erfassen können, denn zu dicht und unablässig drängte zwischen dem Altbekanntem Neues sich heran. Kaum hatte ich mich einer Flockenschar inniger angeschlossen, erkannte ich, dass sie mich einer anderen hatte überlassen müssen, die plötzlich in sie eingedrungen war“. In dieser Beschreibung ist etwas von einem Übergang in das Fließen eines Traumes zu spüren¹³.

Als wahrscheinlich erscheint mir, dass Benjamin sich aufgrund der Erfahrung einer Unbeschreibbarkeit seines Migräne- Erlebens mit den Grenzen der Sprache beschäftigt hat. Er stellt einmal fest: „Die Sprache des Traumes liegt nicht in Worten, sondern unter ihnen“¹⁴.

In den „Entwürfen und Aufzeichnungen zur Berliner Chronik“¹⁵ ist der Eintrag zu finden: „Carmerstraße Konsultation von Ziehen¹⁶ im Herenzimmer“ (so geschrieben), heißt es dort. Benjamin hat diesen Entwurf nicht mehr aufgegriffen. Ich vermute, dass es bei der Konsultation um das Erleben ging, über das ich in diesen Notizen nachgedacht habe. Schon früh ist es mit einer Melancholie gepaart.

Im Vorwort der „Berliner Kindheit“ (Fassung letzter Hand) schreibt Benjamin: „es sind die Bilder meiner Großstadtkindheit vielleicht befähigt, in ihrem Innern spätere geschichtliche Erfahrung zu präformieren. In diesen wenigstens, hoffe ich, ist es wohl zu merken, wie sehr der, von dem hier die Rede ist, später der Geborgenheit entriet, die seiner Kindheit beschieden war“.

¹¹ Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, Band II-1, herausgegeben von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, S.371, Suhrkamp 1991

¹² Caro. W. Lippman stellt in „Recurrent dreams in migraine: an aid to diagnosis“ in: Journal of nervous and mental disease, 1954, S. 273-276, fest: „In some cases the dream is so vivid that it persists as a hallucination after the patient is wide awake.“

¹³ Zur Vertiefung empfehle ich das 17. Kapitel (Migräne-Aura und halluzinatorische Konstanten) in: Oliver Sacks, Migräne, rororo, 1996. Er denkt über die rasch ihre Form ändernden geometrische Figuren, die in der Migräne-Aura erscheinen, nach und entdeckt eine „Selbstorganisation“.

¹⁴ Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, Band II-1, herausgegeben von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, S.601, Suhrkamp 1991

¹⁵ Walter Benjamin, Berliner Chronik / Berliner Kindheit um neunzehnhundert, herausgegeben von Burkhard Lindner und Nadine Werner, Band 11.1, S.82, Suhrkamp, 2019

¹⁶ Theodor Ziehen war Psychiater an der Berliner Charité, wohl mit einem besonderen Interesse an der damals noch nicht als eigenständiges Fach etablierten Kinderpsychiatrie.

Finsterste Zeiten haben Walter Benjamin seiner Einbettung in ein Kontinuum von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft¹⁷ beraubt. Dieser Verlust ist auch einer des déjà vu.

Dedicated to Howard and Julia in friendship

Dr. med. Rüdiger Lorenz, Eichgärtenallee 28, D 35394 Giessen

Schumann-a-moll@gmx.de

¹⁷ Howard Eiland beschreibt in dem Kapitel „Allegories of Falling“ in „Notes on Literature, Film, and Jazz“, Sputen Duyvil 2019, sehr schön, dass diese Einbettung dem jüdisch- christlichen Zeiterleben entspricht.